

## „The King's Speech“ Brillantes Stottern am Schlosspark

Langsam tritt er an das Mikrofon. Die Anspannung ist ihm anzumerken. Dann nimmt das Fiasko seinen Lauf. „Ppppprinz“, „Ppppppflichten“. Der stotternde Herzog Albert (grandios: Oliver Mommsen) kämpft sich durch die Radioansprache. „The King's Speech“ (Die Rede des Königs) – als Film Oscar-gekrönter Welterfolg – erlebte am Samstag seine gefeierte Premiere im Berliner Schlosspark Theater. Intendant Dieter Hallervorden selbst spielt als Alberts Vater, König George V., nur eine kleine Rolle. Regie führt Thomas Schendel. Das Publikum zeigte sich begeistert von der Inszenierung des historisch-biografischen Dramas über eine tiefe Freundschaft und die Fähigkeit eines Menschen, über sich selbst hinauszuwachsen.

Ein wunderbar schnodderiger Jürgen Tarrach macht als exzentrischer Sprachtherapeut Lionel Logue auch vor den skurrilsten Methoden nicht halt, um dem stotternden Herzog Albert zu helfen. Er lässt „Bertie“ – wie er seinen royalen Patienten völlig unerschrocken nennt – Schimpfwörter formulieren, Vokale aus dem Fenster schreien oder singend von seinem Bruder erzählen. Logue lässt sogar Alberts Frau (Julia Stemberger) auf dem Bauch ihres Ehemannes Platz nehmen für spezielle Atemübungen.

Doch dann stirbt 1936 der alte König. Der eigentliche britische Thronfolger, Alberts älterer Bruder David (Johann Fohl), zieht die Heirat mit der zweifach geschiedenen Amerikanerin Wallis Simpson der Krone vor. Albert möchte sein von Hitlerdeutschland bedrohtes Volk nicht im Stich lassen. Dazu muss er reden können ...

Mit Tiefgang und still-bewegenden Momenten, aber auch mit Humor zeigt das Ensemble im Schlosspark Theater Alberts Weg. Dabei kommt die Inszenierung mit minimalistischem Bühnenbild aus: ein paar Stühle, ein Sessel oder ein Grammophon und natürlich der Thron. Die Gefahr durch Hitler, auf die etwa Winston Churchill (schrullig: Oliver Nitsche) immer wieder zu sprechen kommt, wird durch Projektionen historischer Filmaufnahmen an die Bühnenwände erschreckend präsent.

Bereits vor Jahrzehnten hatte der britisch-amerikanische Drehbuchautor David Seidler mit dem Bühnenstück „The King's Speech“ begonnen. Doch Queen Mum, die Witwe Georges, bat ihn 1982, es erst nach ihrem Tod zu veröffentlichen. Ihre Erinnerungen an diese Zeit seien zu schmerzhaft. Erst nach dem Oscar-Erfolg des Filmes 2011 wurde das Drama im Jahr darauf in London uraufgeführt – und gastierte bereits auf verschiedenen Bühnen in Deutschland. *Imke Hendrich*

Leo von Klenze

## Ludwigs Architekt

Wäre Leo von Klenze (1784–1864) nicht gewesen – München sähe heute völlig anders aus. Ob Alte Pinakothek, Glyptothek oder der Monopteros im Englischen Garten. Das alles hat von Klenze entworfen. Nach dem Berliner Karl Friedrich Schinkel ist er der wohl wichtigste Architekt des deutschen Klassizismus. Heute jährt sich sein Todestag zum 150. Mal. Klenze starb 1864 und wurde auf dem Alten Südfriedhof in München begraben.

Seinen ersten Job gab ihm König Jérôme, der Bruder Napoleons, als Hofbaumeister in Kassel. Nach dem Zusammenbruch des Königreichs Westfalen floh er nach München und wurde unter König Ludwig I. Oberbaurath. Er verwirklichte Ludwigs Traum von einem „neuen München“ mit monumentalen Plätzen.

Klenzes erstes Gebäude in München war die Glyptothek, die Ludwig im ersten Amtsjahr 1816 in Auftrag gab. Rund 15 Jahre später war sie fertig. Ludwig widmete es seiner damaligen Geliebten, der Sängerin Adelaide Schiassetti. Nicht nur die Italienerin, auch zahlreiche ihrer mehr als 40 Nachfolgerinnen haben architektonische Denkmäler bekommen. „Mit jedem Münchner Bauwerk Klenzes gedenkt der Kronprinz und spätere König einer geliebten Dame“, schreibt Rudolf Reiser in seiner Aufarbeitung von Klenzes geheimen Memoiren (Klenzes geheime Tagebücher. Münchenverlag 1998). So soll die Alte Pinakothek für die Mätresse Marchesa Marianna Florenzi stehen, der Königsbau der Residenz für Katharine Vespermann.

Zu Klenzes Bauten gehören auch die Wallhalla bei Donaustauf, die Befreiungshalle bei Kelheim und die Neue Eremitage im russischen Sankt Petersburg. *dpa*

## KULTUR KOMPAKT

**Öffentlichen Werkstattlesung:** Ob Schmuck-Gestalter, Physiker oder Malermeister – sie alle verbindet der Spaß am Schreiben unterschiedlichster Literatur, die sie heute, 19.30 Uhr, im Leipziger Haus des Buches vorstellen.

**615 Mädchen und Jungen** haben sich für einen der 23 Plätze in der Kinder-Jury des Kinderfilmfestivals „Goldener Spatz“ beworben. Zwischen dem 11. und 17. Mai werden in Erfurt und Gera knapp 40 Produktionen gezeigt.

**Der Dresdner Tänzer Johannes Goldbach** vertritt Deutschland beim europäischen Nachwuchswettbewerb Prix de Lausanne. Der 15-jährige Student der Palucca Hochschule ist einer von 73 Teilnehmern aus 15 Nationen.

## Spielfreude, Farben und Liebe

Karrieresprungbrett für den Nachwuchs: Zum Abschluss des 35. Max-Ophüls-Filmfestivals wurden 14 Preise vergeben

Der Liebesfilm „Love Steaks“ des Berliner Nachwuchsregisseurs Jakob Lass ist mit dem Max Ophüls Preis ausgezeichnet worden. Die mit 18 000 Euro dotierte Auszeichnung wurde am Samstagabend in Saarbrücken verliehen. Dies sei nicht nur ein Film, sondern vielmehr „ein Geschenk an die Zuschauer, das nur so strahlt vor Kraft, Spielfreude, Farben und Liebe“, begründete die Jury ihre Entscheidung. Er zeige, wozu Kino in der Lage sei.

In „Love Steaks“ wird die Liebesgeschichte von zwei jungen Menschen mit

gegenseitlichen Lebensentwürfen erzählt. Der schüchterne Masseur Clemens (Frank Rogowski) fängt im Wellnessbereich eines Hotels an. Im Fahrstuhl trifft er die wilde und überdrehte Küchenhilfe Lara (Lana Cooper). Neben den beiden Hauptdarstellern spielen Angestellte des Hotels, in dem der 89 Minuten lange Film gedreht wurde. Es ist Jakob Lass' erster Langfilm, der Kinostart für den 27. März geplant.

Bei der 35. Auflage des Max-Ophüls-Filmfestivals wurden insgesamt 14 Preise vergeben. Im Wettbewerb liefen in

diesem Jahr rund 70 Filme aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in den vier Kategorien „Kurzfilm“, „Mittellanger Film“, „Spielfilm“ und „Dokumentation“. Das kurz vor der Berlinale stattfindende Festival gilt als eines der wichtigsten Branchentreffen für den deutschsprachigen Nachwuchsfilm.

Als beste Nachwuchsdarstellerin wurde Liv Lisa Fries geehrt. Die Jungschauspielerin mimt in dem deutsch-schweizerischen Sozialdrama „Und morgen Mittag bin ich tot“ (Kinostart 13. März) die an Mukoviszidose erkrankte 22-jäh-

rige Lara, die in der Schweiz Sterbehilfe sucht. Fries berichtete, sie habe zur Vorbereitung auf die Rolle ein halbes Jahr eine Frau begleitet, die unter der Stoffwechselerkrankung leidet, und Yoga gemacht, um ein Bewusstsein für Probleme mit der Atmung zu bekommen.

Vincent Krüger, der in dem deutschen Film „Sunny“ einen aggressiven 19 Jahre alten Vater spielt, wurde als bester Nachwuchsdarsteller gekürt. Das Publikum entschied sich für das österreichische Beziehungsdrama „High Performance“ von Johanna Mo-

der als besten abendfüllenden Spielfilm. Den vom Saarländischen Rundfunk und vom ZDF vergebenen Fritz-Raff-Drehbuchpreis erhielten Stefanie Veith und Ivana Lalovic für „Sitting next to Zoe“ über zwei Jugendfreundinnen. Das Beziehungsdrama „Familienfeber“ von Nico Sommer bekam den Preis der Saarländischen Ministerpräsidentin. Als bester Dokumentarfilm wurde der Streifen „Earth's Golden Playground“ von Andreas Horvath über die Goldsuche am Klondike River ausgezeichnet. *Jörg Fischer*



Tybal (Walid Mahmoud, hinten), Romeo (Tom Bergmann, vorn) mit Julia (Sara Barnard).

Foto: Wolfgang Zeyen

## „Ein wenig wie bei Tom und Jerry“

Jugendlicher, cooler: Mirko Mahr choreographiert „Romeo und Julia“ an der Musikalischen Komödie

**Sergej Prokofjews „Romeo und Julia“ ist das erste klassische Handlungsballett der MuKo-Company. Mirko Mahr hat es speziell für Jugendliche choreographiert. Die Premiere am Freitag ist bereits ausverkauft, während die letzten Vorbereitungen noch laufen. Bei der Bühnenorchesterprobe ist zu erkennen: Es geht natürlich um Liebe, Hass, Vergebung, Rache und Freundschaft. Inszeniert mit einer charmannten Portion Humor.**

Von MATTHIAS PÖLS

Romeo im engem Muskel-Shirt. Julia mit Engelsflügeln wie beim Christopher-Street-Day. Tybalt in schlapper Joggingshose. Das Licht ist noch nicht gesetzt, aber das Orchester spielt schon. Es ist die erste gemeinsame Probe von Musikern und Tänzern für die Premiere des berühmtesten Werkes nach Shakespeare. Dessen Geburtstag sich im April zum 450. Mal jährt. Sie findet noch ohne richtige Kostüme statt. Norbert Bellen hat aus Fotos und Skizzen moderne Outfits nach historischen Vorbild entworfen.

Mitten in den Sitzreihen der Musikalischen Komödie stehen zwei Tische mit kleinen Lampen. In diesem Dämmerlicht hat Mirko Mahr Platz genommen, der Leiter des Balletts hat das Stück neu cho-

reographiert. Zum Beginn der Probe wird ein dünnes, weißes Tuch vor der Bühne herabgelassen. Erste Töne schweben durch die Sitzreihen. Schemenhaft sind Darsteller zu erkennen. Ein kurzes Video wird in der Aufführung das erste Kennenlernen von Romeo und Julia zeigen: „I like“ – mit Daumenbild.

„Ein bisschen langsamer könnten sie spielen, dann wäre es gut“, sagt Mahr. „Und ein wenig später einsetzen“, ergänzt Dramaturgin Christina Geißler, die mittlerweile neben ihm Platz genommen hat. Dann hebt sich der weiße Schleier. Links und rechts sind fast in Originalgröße Bilder von Karussells auf der Leipziger Kleinmesse zu sehen. Ein dunkler Schacht hinter einem weit geöffneten Katzenmaul deutet in Richtung verfallener Rummelplatz, wie den Berliner Plänterwald. Daneben steht ein Turm, der an die Insel der Ritter aus dem Belantisk-Park erinnert – und trotzdem ins 16. Jahrhundert entführt.

Dazwischen nähern sich zwei Gruppen in Schlapperhosen mit graziösen Bewegungen. Tybalt und Mercutio treffen erstmals aufeinander. „Es könnte durchaus etwas cooler sein. Nicht so ballettartig“, flüstert Mahr und schlägt seine Unterarme der Länge nach aneinander. Währenddessen hüpfert Mercutio (Mattia Cambiaghi) wie ein Eichhörnchen nach zu viel Kaffee-Ge-

nuss über die Bühne und vor seinem Feind umher. Auch als beim Maskenball Romeo und Julia erste Blick aufeinander werfen können, soll diese Rolle etwas überdreht wirken. Der Neffe Capulets greift den Verliebten an, doch der treue Freund Mercutio lenkt ab und steckt sich einen Pfeil auf den Kopf. „Es ist ein wenig wie bei Tom und Jerry mit dem Hund“, erklärt Dramaturgin Geißler.

Die größte Liebesgeschichte der Welt ist auch ein Stück um Generationen-Konflikte. Zur Inszenierung für Jugendliche ab zwölf sollten daher die Rollen klar besetzt werden. Bei anderen Projekten spielt durchaus ein jugendlich wirkender Mann den Großvater. In dieser Produktion springt Mahr in den Proben immer wieder von seinem Sitzplatz auf und rennt auf die Bühne. Der Choreograph hat sich eigentlich von Tänzer-Dasein verabschiedet. Doch in „Romeo und Julia“ tanzt er wieder – als Graf Montague – und verkörpert damit einen Teil der älteren Generation.

Für diese Produktion ist die Truppe vergrößert worden, zu den 15 Tänzerinnen und Tänzern kommen noch zwei Gäste ins Ballett-Ensemble, sowie zwei Gesangssolisten: Sabine Töpfer und Michael Raschle. Denn die kecke Amme und Pater Lorenzo werden in der Inszenierung nach der Übersetzung von Frank Günther auch sprechen.

Julia und Romeo sind mit jungen Tänzern besetzt: Sara Barnard und Tom Bergmann. In der Balkonszene leistet der 22-Jährige Spitzensport. „So sollte jeder Mann mindestens um eine Frau werben“, sagt Geißler und lächelt. Während Romeo auf der Bühne hüpfert, springt, Rad schlägt, an der Regenrinne rauf und runter klettert, Julia hebt und keucht. „Das wird bei der Premiere nicht mehr zu hören sein“, ergänzt Geißler während der Schleier vor der Bühne wieder fällt.

„Wenn ich dieses Zeichen mache, dann heißt das nicht schneller spielen, sondern es soll einfach früher beginnen“, sagt Dirigent Stefan Klingele und zieht seine Hand in einem kleinen Schnörkel nach unten. „War Mercutio zu langsam“, fragt er und dreht sich vom Orchester zu den Sitzreihen um. Doch da sitzt in der Proben-Pause an den dezent beleuchteten Tischen niemand. Mahr trifft letzte Absprachen mit den Tänzern. Also gibt der musikalische Leiter die Antwort gleich selbst: „Nein.“ Es dürfte ein kurzweilige Aufführung für Jung und Alt werden.

**Premiere (ausverkauft):** 31. Januar, 19.30 Uhr, Musikalische Komödie, Vorstellungen: 4. Februar, 4. März, 1., 2. April, 20. Mai, 11. 13. Juni, 4. Juli. Karten gibt es im LVZ Media Store in den Höfen am Brühl, in allen LVZ-Geschäftsstellen, unter der gebührenfreien Nummer 0800 2181050, unter Tel. 0341 1261261

## Die Kunst der Kopie

Die Jahrhundertfälscher Wolfgang und Helene Beltracchi veröffentlichen das Buch „Selbstporträt“ – es ist ein Original



Das Gemälde „Rotes Bild mit Pferden“, angeblich von Heinrich Campendonk gemalt, überführte den Fälscher Beltracchi. Foto: dpa

das beengte Leben meiner katholischen Eltern und draußen die Welt, in der so viel zu erleben war. Ich war bereit, den Teufeln zu folgen.“ Zunächst verwandte er sein Talent aber für handfeste Dinge und verkaufte an seine pubertierenden Mitschüler Kopien von Aktzeichnungen aus den Kunstbüchern seines Vaters.

Die Biografie sowie der zeitgleich erscheinende Briefwechsel des Paares aus der Untersuchungschaft zwischen August 2010 und Oktober 2011 (Einschluss mit Engeln. Rowohlt Verlag: 480 Seiten, 24,95 Euro) sind eine Reaktion auf das enorme öffentliche Interesse. Seine Lebensgeschichte von der Kindheit an auf-

zuschreiben, zeugt auch von einem gewissen Größenwahn. Beltracchi will als Künstler gelten, nicht bloß als Kopist. Sich vorzustellen, welches Bild ins Werk eines Malers passen könnte, ist für ihn ein kreativer Prozess. Das verschollene Original von Heinrich Campendonks „Rotes Bild mit Pferden“, das ihn schließlich überführte, hat er nie gesehen, allein der Titel in einem alten Ausstellungskatalog hat ihn inspiriert. „Ich stellte es mir als kleine Herde weiser, sanftmütiger, irdischer Abkömmlinge des Zentauren Chiron vor, dessen lichtdurchfluteten Pferdekörper Zeus als Sternbild in den Himmel gesetzt hat“, schreibt er. Und: Sie hätten die Idee des autonomen Kunstwerks, des Originals und seiner Einmaligkeit in Frage gestellt.

Immer wieder kommen Hybris und Kränkung des Fälschers zum Ausdruck. So renommierte Häuser wie das Berliner Brücke-Museum und das Wuppertaler Von-der-Heydt-Museum hätten seine Bilder gezeigt und niemand je an der Echtheit gezweifelt. Erst im Nachhinein habe man angebliche Mängel entdeckt und ihn zum Kopisten degradiert. Sein Werk werde unsichtbar bleiben, „obgleich es in den Museen und Asservatenkellern der Ermittlungsbehörden tatsächlich existiert.“ Beltracchi erzählt, wie er 2001 auf sei-



Wolfgang Beltracchi

nem Anwesen in Südf frankreich in zwei Stunden einen Pechstein malte und bei einem „Familienausflug“ nach Nizza verkaufte. Oder wie er den Komplizen Otto Schulte-Kellinghaus in einem Krefelder Café für „Künstler und Kleinkriminelle“ kennen lernte. Helene schreibt über den Nervenzitell beim Treffen mit dem Kunstexperten Werner Spies, der lieber auf sein – trügerisches – Bauchgefühl vertraute als auf die wissenschaftliche Untersuchung, die besagte, das von Beltracchi verwendete Titanweiß sei zur Zeit Max Ernsts noch gar nicht auf dem Markt gewesen. Viele seiner Bilder, behauptet der Fälscher, hingen noch immer unerkannt in Museen. Es könnte also noch viel Bauchgefühl verletzt worden sein. *Nina May*



Helene und Wolfgang Beltracchi: Selbstporträt. Rowohlt Verlag: 612 Seiten, 29,95 Euro